

Wolfgang Fritz Haug

Zur Dialektik des Antikapitalismus

Das Hinstarren aufs Unheil hat etwas von Faszination. Damit aber etwas vom geheimen Einverständnis.
(Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, 264)

Der Gedanke verblüffte mich. War das mein Gedanke? Das war der Gedanke des Feinds. War ich mein Feind? Ich entfernte mich experimentell von mir, d.h. ich stellte mir einen Mann vor, der mir von draußen zusah.
(Volker Braun, *Der Eisenwagen*, 234)

Das als »Neue Aurora« (Ramonet 2000) begrüßte erste geballte Auftreten einer vielförmigen Bewegung von Globalisierungsgegnern in Seattle 1999 hat zwar keine revolutionäre Weltwende eingeleitet, doch in der Art, sich gegen die Herrschenden des Weltkapitalismus zu wenden, hat es eine Wende der Globalisierungsgegner zur Welt hin nach sich gezogen. Eine denkwürdige Dialektik hat sie in Vorkämpfer einer Anderen Globalisierung verwandelt. Mit einem Lehnwort aus dem Französischen heißen sie nun »Altermundialisten«. Ihre weltweite Bewegung hat aus dem lähmenden Trauma des staatssozialistischen Scheiterns den neuen Traum einer Welt auftauchen lassen, die nicht mehr kapitalistisch wäre, ohne deshalb der Allmacht eines Staatsapparates zu verfallen. Seither finden nicht nur kapitalismuskritische, sondern auch antikapitalistische Lösungen mehr und mehr Echo. Mit ihnen wächst der Klärungsbedarf.

1. Dialektik oder Krise des Antikapitalismus

Die Worte liegen nah beisammen. Was sie bezeichnen, fällt auf den ersten Blick auseinander: Kapitalismuskritik benennt, was am Kapitalismus schlecht ist, um es zu ändern, Antikapitalismus will den Kapitalismus aufheben. Kapitalismuskritik hat eine zweite Bedeutung, kategorial unterschieden und auf anderer Ebene angesiedelt als die erste, nämlich die der Kritik der politischen Ökonomie, wie der redende Name der marxischen Theorie des Kapitals lautet. Antikapitalismen wiederum gibt es viele, grob lassen sich regressiv von progressiven unterscheiden. Der folgende Klärungsversuch gilt dem progressiven Antikapitalismus. Wer von Marx gelernt hat, wird seinen Dreh- und Angelpunkt darin sehen, dass es ihm um Aufhebung des Kapitalismus nach vorn geht, auf Grundlage der sachlichen und persönlichen Produktivkräfte, die das Kapital hervorgebracht hat. Doch sofort meldet sich Widerspruch, der die *Dialektik der Aufklärung* ins Feld führt, der zufolge »technische Rationalität heute [...] die Rationalität der Herrschaft selbst« sei (GS 3, 142).

Wenn wir in Form einer »Dialektik« zur Klärung beizutragen versuchen, so haben wir keinen akademisch geronnenen Begriff davon im Sinn. Der »Sache selbst«, um die es hier geht, ist nicht von vermeintlich außerweltlicher Beobachterkabine aus

beizukommen. Wir selbst sind im Spiel, »da, wie Vico sagt, die Menschengeschichte sich dadurch von der Naturgeschichte unterscheidet, dass wir die eine gemacht und die andre nicht gemacht haben« (MEW 23, 393, Fn. 89). Doch macht sich unsere Geschichte auf eine Weise, bei der zumeist *so* nicht gedacht war, was am Ende herauspringt. Um die Vermeidung solcher Verkehrung des Gemachten gegen das Gedachte geht es bei der Frage nach der Dialektik der Praxis unserer Kapitalismuskritik. So fragend versuchen wir, Halbheiten zur Entscheidung, Vorentschiedenheiten zu einer beweglicheren Selbstrelativierung zu treiben und Limitationen in den Blick zu bekommen, um sie zu überschreiten. Die gemeinten Grenzen folgen aus kurzschlüssiger Einwirkung ins bewegte Ensemble unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Wenn die Verhältnisse zurückwirken, machen wir die Erfahrung, dass unser zielbewusstes Handeln »bewusstlos« das Ziel verfehlt und zu etwas geführt hat, das sich mit Engels umreißen lässt als in seinen weiteren Folgen »nicht gewollt; die geschichtlichen Figuren haben entweder direkt etwas anderes gewollt als das Erreichte, oder dies Erreichte zieht wieder ganz andere unvorhergesehene Folgen nach sich« (39/428). Solches Umschlagen gilt es zu denken. Vollends jedoch kann, »was mit Konflikt, Zusammenstoß, Kampf zusammenhängt«, wie Brecht einschärft, »ohne materialistische Dialektik keinesfalls behandelt werden« (GA 23, 376). Sie wird gebraucht für den Umgang mit den »Überraschungen der logisch fortschreitenden oder springenden Entwicklung, der Unstabilität aller Zustände, dem Witz der Widersprüchlichkeiten usw.« (GW 16, 702). Das fängt damit an, dass jeder Kampf eine Art von Einheit der einander Bekämpfenden herstellt. Wenn wir nun aber die »Überraschung der springenden Entwicklung« hinterrücks erleiden und der »Witz der Widersprüchlichkeiten« sich auf unsere Kosten ereignet, können wir von *passiver Dialektik* sprechen.¹ Mit ihr hat die Dialektik des Antikapitalismus es zunächst zu tun. Sich mit passiver Dialektik befassen, heißt an der Fähigkeit zu praktischer Dialektik arbeiten. Der naive Antikapitalismus hat sein Anfangsrecht. Doch entwickelt er sich nicht weiter, gilt für ihn, was Lenin an der alten, sich noch »marxistisch« verstehenden Sozialdemokratie beobachtet hat: »Dialektik wird durch Eklektizismus ersetzt.« (SR, LW 21, 412)² Solange das so ist und er nicht lernt, mit

-
- 1 An Gramscis Begriff der passiven Revolution anschließend, meint der von mir 1984 geprägte Begriff der *passiven* Dialektik, »von ihren katastrophalen Formen hinterrücks beherrscht zu werden«: »Obgleich nämlich das Sich-in-Widersprüchen-Bewegen unvermeidbar ist, kann es sehr unterschiedliche Formen und Bedeutungen annehmen, je nach unserer bewussten und unbewussten Weise, damit umzugehen. [...] Wir blicken zurück auf unerwartete *Wendungen* (in dem Sinne, wie Lenin und Brecht den Begriff benutzt haben), auf paradoxe Einheiten kämpfender Gegensätze, auf die Nichtigkeit vermeintlich fester Wesenheiten usw.« (52). Wie man beim Surfen versuchen muss, auf dem Kamm der Welle zu reiten, um nicht von ihr verschlungen zu werden, so dreht sich die Kunst praktischer Dialektik darum, nicht von den Widersprüchen erfasst zu werden, sondern sie möglicherweise sogar in gezielte Bewegungskräfte umzusetzen. – Die Begriffe passive und aktive Dialektik habe ich weiter ausgearbeitet in einem Beitrag zur von »Espaces Marx« organisierten Pariser Dialektikkonferenz von 2005 sowie in einem Vortrag »Die Dialektik neu entdecken« (Werftpfuhl 2006), dessen Veröffentlichung in einem gleichnamigen *Argument*-Heft vorgesehen ist.
 - 2 »Ein solches Ersetzen ist natürlich nichts Neues«, fügt Lenin hinzu, »es war sogar in der Geschichte der klassischen griechischen Philosophie zu beobachten.« (Ebd.)

den Widersprüchen produktiv umzugehen, die sein Aktionsfeld für ihn parat hält, wird er zumindest hilflos bleiben,³ wenn nicht sogar Gegenwirkungen hervorrufen, die ihn seinem Feindbild anverwandeln.

Auch wenn Missverständnisse sich nicht vermeiden lassen, seien einige missverständliche Sätze ›zur Vermeidung von Missverständnissen‹ vorausgeschickt. Der Versuch, der Dialektik eines Feldes auf die Schliche zu kommen, in welchem man selbst agiert, der Anspruch, die verfestigten Positionen dieses Feldes in einen Bewegungszusammenhang zu bringen, ohne darauf verzichten zu können, selbst Position zu ergreifen, scheint sich von vorneherein in einen unlösbaren Widerspruch zu verfangen. In der Tat interessiert uns ja, Spinozas Einsicht folgend, dass jede Bestimmung eine Verneinung ist, an jeder Position ihre Negation, die ihre Grenze ist. Da so alle einzelnen Gestalten kritisiert, keine verworfen werden, riskiert dieser Versuch zudem doppelten Ärger, teils, weil nicht verurteilt, teils, weil nicht gerechtfertigt wird. Wir gehen nicht mehr wie Lukács von einer homogenen Totalität aus, sondern von durch- und gegeneinanderlaufenden Totalisierungen, die in unganzen (und ständig wieder zerfallenden) Ganzheiten münden. Zudem situieren sich unsere Überlegungen im Prozess selbst. Weder werden wir eine vermeintlich absolute Wahrheit zu verkünden haben, noch eine Patentlösung der Probleme.

2. Vereinnahmungsgefahr von rechts und stalinistische Hypothek

Die Frage nach der Dialektik des Antikapitalismus kommt nicht aus heiterem Himmel. Der Himmel des Kapitalismus ist verdüstert durch die Plagen, die er, gerade in seiner bisher unübertroffenen Produktivität, über »die Erde und den Arbeiter« verhängt: Überakkumulation des Kapitals und massenhafter Konsumismus⁴ hier, Unterkonsumtion

3 Als »hilflosen Antikapitalismus« attackiert Wolfgang Sofsky (2004) die moralische Kapitalismuskritik. »Man hält die Wirtschaft allen Ernstes für eine Institution der Sittlichkeit, mokiert sich über die Habgier ihres Führungspersonals, appelliert an die Vaterlandsliebe der Charaktermasken und fordert – wie zu Beginn der Arbeiterbewegung – den gerechten Lohn.« Wie im Neoliberalismus üblich, erklärt er den Staatseingriff zum Hauptproblem, um dann seine Adressaten zur Hinnahme der Verhältnisse zu führen. Dabei integriert er Elemente der Kapitalismuskritik: »Der Motor der kapitalistischen Produktionsweise ist die Rivalität. Unaufhörlich revolutioniert sie die Wirtschaft von innen heraus, und zwar nicht nur durch den Wettbewerb um Preise und Käufer, sondern vor allem durch den Kampf um neue Technologien, Versorgungsquellen und Organisationsformen. Die kapitalistische Entwicklung ist ein Prozess der schöpferischen Zerstörung. Wachstum kostet Verluste, Fortschritt ist Aufruhr. Alle Geschäftsbedingungen stehen zur Disposition. Jede Verjüngung bedeutet das Ende der alten Produkte, des alten Wissens und des alten Personals. Wer dem Zwang zur Profitmaximierung nicht folgt, scheidet früher oder später aus. [...] Harte Arbeit, Zuverlässigkeit, Geschäftssinn, waghalsiges Spekulieren, die Prostitution aller Talente, all dies wird manchmal vergolten und manchmal nicht. Daraus folgt jedoch nicht, dass der Markt abgeschafft gehören, sondern dass niemand wegen seiner Herkunft oder seiner fehlenden Marktmacht von dessen Chancen abgeschnitten werden darf. Nicht Gerechtigkeit, sondern Gelegenheit ist das Prinzip freier Märkte.« – Hier lässt sich beobachten, wie marxistische Aufgeklärtheit zynisch wird und zu den stärkeren Bataillonen, denen des Kapitalismus, übergeht.

4 »Der Konsumismus«, klagt der frühere portugiesische Präsident Mario Soares, »breitet sich selbst in armen und mit horrender Ungleichheit geschlagenen Ländern aus. Und mit ihm die Verantwortungslosigkeit, der Werteverlust, die Korruption aller Grade, die Schamlosigkeit, eine

dort, massenhafte Überarbeit der Einen bei massenhafter Arbeitslosigkeit der Anderen, Produkt- und Kapitalvernichtungskriege, Ressourcenkriege und der Verbrauch der absoluten Ressource, der Lebensbedingungen auf diesem Planeten. Da das menschenwürdige Überleben unserer Gattung – und mit ihm das Überleben ungezählter Tier- und Pflanzengattungen – in Frage steht, gibt es mehr und stärkere Gründe denn je für eine Kritik des Kapitalismus. Dennoch entbehren die Zerstörungen, die dieser anrichtet, noch immer nicht des schöpferischen Moments. Ein System, das den Computer aus den Katakomben der Atomkriegsvorbereitung geholt und zur allgemeinen »Leitproduktivkraft« (Haug 2003, 38f u.ö.) erhoben hat, ist historisch noch nicht am Ende, auch wenn »Kapitalismus jedweden Höhengrades gar nicht in der Lage ist, das ›high‹ an der ›new technology‹ wirklich in eine ›new economy‹ umzusetzen« (Krysmanski 2001), sondern deren Potenzial nur selektiv und oft genug zerstörerisch realisiert. Die Produktivität dieser buchstäblich un-menschlichen Entwicklungsmaschine, die wir Kapitalismus nennen, ist von ihrer Destruktivität nicht zu trennen. Das hat Konsequenzen für den Kampf gegen diese. Man kann nicht einfach dekretieren, die Zeit der »transitorischen Notwendigkeit der kapitalistischen Produktionsweise« (MEW 23, 617) sei vorbei, auch wenn das System sich an seiner historischen Grenze bewegt.⁵ Auf diesen Widerspruch,⁶ der den Antikapitalismus auf dem falschen Fuß erwischen kann, kommen wir weiter unten zurück.

Auf andere Weise ist auch der Himmel des Antikapitalismus verdüstert. Er ist es vor allem aus zwei Gründen. Erstens können antikapitalistische Motivationen von der rechtspopulistischen, autoritären, ja faschistischen und rassistischen Agitation eingefangen werden (vgl. dazu Christina Kaindl in diesem Heft). Wo das »Anti« des Antikapitalismus es bei weitem davonträgt über das »Pro« des sozialistischen Projekts, ist diese Gefahr besonders groß. Momentan lassen sich mit antikapitalistischer Rhetorik vielleicht Erfolge erzielen. Doch die dabei gewonnene Zustimmung ist zunächst Stimmung, und als solche unbeständig in Stärke wie in Ausrichtung. Vergleichbar der Einspannung von Menschenrechtsbestrebungen für die US-geführten Kriege können auch Motive des Antikapitalismus für reaktionäre Mobilisierungen eingespannt werden. In der Tat streben ja z.B. »Sharia und Dihad« danach, sich »zur Speerspitze des Antikapitalismus weltweit« zu machen, wie die Zeitschrift *Bahamas* den naiven Antikapitalisten eintränkt, freilich ohne zu sagen, dass es sich dabei in vielerlei Hinsicht um Produkte eben des westinszenierten Kapitalismus handelt.

Lebensweise, die sich im Augenblicklichen erschöpft, ohne Bezug auf die Vergangenheit und ohne Kurs auf die Zukunft.« (2007)

5 Das Nahen der geschichtlichen Grenze des Kapitalismus lässt sich daran ablesen, dass die Kapital-Opferquote hochgeht, die der Profit des überlebenden Kapitals verlangt, Folge des wachsenden »Lebensalters der kapitalistischen Produktion«, das Marx an der organischen Zusammensetzung des Kapitals und der daraus folgenden Tendenz des Sinkens der Durchschnittsprofitrate ablesen zu können glaubte (vgl. MEW 24, 469). Kann umgekehrt auch daraus, dass die Kapitalvernichtungsrate hochschnellt, aufs Nahen dieser Grenze geschlossen werden? Dies würde bedeuten, dass die historische Grenze den Kapitalismus von Anfang an wie sein eigener Schatten begleitet. Gerade Innovationszeiten zeichnen sich durch verstärkte Kapitalvernichtung aus. Das Gründungsfieber verbrennt regelmäßig riesige Kapitalmengen. In diesem Sinn wäre dann Harveys »Enteignungsökonomie«, anders begründet, eine Dauertendenz.

6 Vgl. dazu den *Argument-Doppelband 268, Großer Widerspruch China*, H. 5/6, 2006.

Wenn schon die drohende Vereinnahmung von rechts die Linke zur Selbstprüfung anhält, so macht der Umschlag des sozialen Befreiungsprojekts im 20. Jahrhundert in eine repressive und, nach beeindruckender Industrialisierung und Urbanisierung, zunehmend ineffiziente Entwicklungsdiktatur solche Selbstbefragung vollends unausweichlich. Dies Scheitern gepaart mit Selbstverrat⁷ lastet auf jedem antikapitalistischen Projekt. Historische Selbstkritik ist die Voraussetzung aller weiteren Kritik.

Wie werden wir mit dieser Hypothek umgehen? Werden wir, was den Stalinismus betrifft, unsere Hände in Unschuld waschen, z.B. indem wir ihn als »die extremste Form des Staatskapitalismus« (Harman 2000) dem Kapitalismus in die Schuhe schieben? Werden wir die kommunistische Bewegung des 20. Jahrhunderts aus der Geschichte der Linken ausbürgern, sofern wir an ihr nicht persönlich teil hatten? Werden wir die aus der Revolution von 1917 in Bürgerkriegen und Wirtschaftskrisen hervorgegangene Staatsgesellschaft auf den diktatorischen »Polizeistaat« reduzieren, dessen Sozialismus »bloße Maske« war (McNally 2006), und versichern, in jeder Hinsicht das genaue Gegenteil zu wollen?

Um dem Schatten des Stalinismus zu entkommen, scheint es spontan richtig, sich so weit als irgend möglich von der diskreditierten Vergesellschaftungsform zu distanzieren. Wo diese hierarchisiert und zentralisiert war, retten wir uns ins Regenbogenmuster der führungs- und herrschaftslosen Addition. An die Stelle der repressiven Einheit setzen wir die unverbundene Vielheit. Nichts geschehe »von oben«, alles »von unten«. Verkünden wir also mit McNally, dass wir die Herrschaft von Ware, Geld und Kapital abschaffen und in jedem Augenblick dem Mehrheitswillen in der Gestaltung von Produktion und Verteilung Geltung verschaffen wollen? Dass bei uns überdies totale Freiheit herrschen soll? Werden wir mit Holloway Revolution und Reformismus zu gleichermaßen »staatszentrierten Ansätzen« erklären und mit der »Staatsillusion« auch die »Machtillusion« hinter uns zu lassen behaupten, die in der Vorstellung bestehe, »die Veränderung der Gesellschaft sei nur eine Frage der Eroberung von Machtpositionen oder doch irgendwie mächtig zu werden«, wogegen wir die Forderung auf die Fahnen schreiben, alle »Machtverhältnisse aufzulösen« (Holloway 2003, 814f)?

Doch dann hat uns die Dialektik des Antikapitalismus schon wieder hinterrücks eingeholt, die damals die Verwandlung ins Gegenteil befördert hat, und unser schönes Projekt ist vor der Wiederholung dieses bösen Zaubers allenfalls durch Erfolglosigkeit geschützt. Denn der Stalinismus war das Produkt einer hinterrücks wirkenden, von den Akteuren unbeherrschten und in diesem Sinn passiven Dialektik. Nicos Poulantzas hat 1979⁸ die Einsicht entfaltet, wonach in der von Lenin aus Engels' *Anti-Dühring* übernommenen Perspektive völliger Unmittelbarkeit, in der »folglich auch die Demokratie verschwinden wird, sobald der Staat verschwindet« (LW 25, 409), bereits deren extremer Gegensatz, die totale gewaltstaatliche Vermitteltheit, schlummerte. Die durch solche Visionen am radikalsten in Lenins *Staat und Revolution*

7 »Die Institution der zentralistischen Staatspartei ist Hohn auf alles, was einmal über das Verhältnis zur Staatsmacht gedacht worden war.« (Adorno, *Negative Dialektik*, 55)

8 In einem Vortrag bei der »Marxistischen Volksuniversität« in Stockholm.

legitimierte Beseitigung der Institutionen, allen voran des Rechts und der Volksvertretung⁹ – was etwas ganz anderes ist, als vordemokratische Bastionen in diesen und anderen Vermittlungsapparaten zu schleifen –, schlug um in direkte und totale Herrschaft. Das fetischisierte Nur-von-Unten verwandelte sich ins fetischisierte Nur-von-Oben. Wer auf dieses mit der erneuten Fetischisierung des Nur-von-Unten antwortet, beginnt den Zirkel von Neuem. Bedenkt man diesen Zusammenhang, dann ist es nicht erst Stalin, der mit seiner durch Staatsterror flankierten Befehls-wirtschaft »den Ideen von Sozialismus und Kommunismus unermesslichen Schaden zugefügt« hat (McNally), sondern, in Gestalt des Gegenextrems, bereits der »naive« Antikapitalismus der ersten Stunde. Engels' Perspektive der Abschaffung der Ware-Geld-Beziehungen aus dem *Anti-Dühring* wurde nach der Oktoberrevolution z.T. sozusagen eins zu eins umgesetzt. Angesichts der völligen historischen Neuartigkeit eines Sozialismus an der Macht, für den es keinerlei Vorbild und Erfahrung gab, war solche Naivität vielleicht verständlich. Uns aber verbieten die kommunistischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts sie kategorisch. Die entsprechenden Einsichten müssen weitergegeben werden: »Unmittelbarkeitskommunismus«¹⁰ landete in totaler staatlicher Mittelbarkeit, imaginäre direkte Demokratie in tatsächlich direkter Herrschaft. Die Verdrängung der Widersprüche landete in der paranoiden Wiederkehr der verdrängten. Die Studentenbewegung hat dem die zusätzliche Erfahrung hinzugefügt, wie die Abschaffung regulierter Führung in charismatische, unkontrollierbare Führung umschlägt.

Wer also sich mit den Zapatisten eine Welt wünscht, »in der viele Welten Platz haben«, ist gut beraten, alles in die politische Kunst zu investieren, welche die Vielstimmigkeit in eine gemeinsame Sprache zu übersetzen vermag. Fehlt es an der politischen Kultur und den entsprechend fähigen politischen Moderatoren einer pluralen Einheit, werden die vielen Welten sich auseinanderdividieren und schließlich zerfetzen. Die materialistische Staatstheorie sollte begreifen helfen, dass selbst außerstaatliche Bewegungen Fähigkeiten entwickeln und dafür Trägerinstitutionen schaffen müssen, die das der Gesellschaft von den Staatsapparaten Abgenommene diesen seinerseits abnehmen und in die Zivilgesellschaft zurückholen können. Einer außerparlamentarischen Bewegung als ständigem Stachel der parlamentarischen

9 Lenin zitiert dabei nicht Marx, sondern Engels' *Anti-Dühring*: »Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum. Aber damit hebt es sich selbst als Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf, und damit auch den Staat als Staat.« (MEW 20, 261) Für Lenin folgt daraus, »dass die »besondere Repressionsgewalt« [Engels, ebd.] der Bourgeoisie gegen das Proletariat [...] abgelöst werden muss durch eine »besondere Repressionsgewalt« des Proletariats gegen die Bourgeoisie« (ebd.).

10 Der »ursprüngliche [...] kommunistische Gesellschaftsansatz«, der »Unmittelbarkeitskommunismus«, »die bloße Unmittelbarkeit ohne Geld, Staat, Recht, Politik, Gewinn, [...] hat sich in der Unmittelbarkeit stalinistischer Machtausübung ad absurdum geführt« (Rainer Land in einem mit »November 1989« datierten Thesenpapier aus der untergehenden DDR). Das Kriterium für jede sozialistische Alternative fasste Land so: »Eine sozialistische Wirtschaft ist eine, die durch ein öffentlich-demokratisches Kommunikationssystem reguliert und gestaltet wird« (zit.n. Haug 1990, 212 u. 214). Hier beginnen die bis heute offenen, ja noch nicht wieder im Ernst diskutierten großen Fragen eines neuen Wie.

Vertretung der Linken mutet Gramsci zudem die Einsicht zu, dass sie selbst mit der proklamierten ›Außerstaatlichkeit‹ kraft einer unhintergehbaren Dialektik der Sache selbst nicht den Staat schlechthin verlassen hat, sondern sich im gesellschaftlichen Teil des *integralen Staates* bewegt. Die Zivilgesellschaft als etwas zu betrachten, das der staatlichen Verdichtung von Kräfteverhältnissen äußerlich ist, wäre flach-bürgerlicher Liberalismus.

3. »It's the economy, stupid«

Ein Antikapitalismus, der nicht zumindest *auch* von den harten ökonomischen und politischen Notwendigkeiten spricht, fängt das fatale Spiel von vorne an. Marx hat diesem Verlangen der ›schönen Seele‹ nicht nachgegeben. Gerade dort, wo er im *Kapital* dem Pathos des Reiches der Freiheit Raum gibt, »wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört« und »die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, [...] aufblühen kann«, macht er in redlicher Nüchternheit klar, dass dies unter allen erdenklichen Umständen vom »Reich der Notwendigkeit als seiner Basis« abhängen wird. »Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, dass der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit.« (MEW 25, 828)

Die kommunistische Erfahrung des 20. Jahrhunderts läuft darauf zu, dass das Problem der Vergesellschaftung von Produktion und Distribution noch ungelöst ist. Eine Linke, die es ernst meint mit einer im Vergleich zum Kapitalismus »anderen Welt«, wird die entsprechenden Ansätze und Erfahrungen sorgfältig auswerten müssen. Die Notwendigkeit ist die andere Seite der Freiheit. Die DDR-Losung »Arbeite mit, plane mit, regiere mit« zeigt die weiterhin richtige Aufgabe, die, falsch und unter denkbar ungünstigen Kräfteverhältnissen angepackt, nicht gelöst werden konnte. Wer daher glaubt, 1989/91 sei »der Stalinismus« zusammengebrochen, täuscht sich just über diese Basisnotwendigkeit. In Wirklichkeit ist damals Gorbatschows Demokratisierungsprojekt zusammengebrochen, nicht zuletzt, weil es auf Basis des strukturellen Erbes des Stalinismus und der von diesem verbrochenen »kolossalen Zersetzung des menschlichen Faktors« (Butenko 1988, vgl. Haug 1989, 156-59) keine Lösung des Versorgungs- und zuvor des Produktionsproblems zustande brachte. Manche Redner scheinen vollends zu glauben, man könne die Armen dieser Welt allein oder jedenfalls primär *politisch*, durch Demokratie, von ihrer Armut emanzipieren, statt ökonomisch. In solchen Reden gähnt die harte Notwendigkeit wie ein schwarzes Loch, das jede Wirklichkeitserkenntnis verschlingt. Es würde zu katastrophalen Niederlagen führen und ganze Länder in eine tiefe Krise stürzen, ließe man den aggregierten »Gesamtarbeiter« (Marx), diesen kommandierten kollektiven Akteur im Reich der Notwendigkeit, beiseite und setzte

exklusiv auf die ›Marginalisierten‹.¹¹ Allenfalls rhetorisch lässt sich mit solchen Ideen das Verlangen nach einer Ausmalung der Alternative befriedigen, solange man sie nicht zu Ende denkt. Am produktiven Block einer Gesellschaft, der die Arbeiterklasse und die technisch-organisatorische Intelligenz umfasst, führt kein alternativer Weg vorbei. »Ernsthafte Antikapitalisten müssen weiter gehen als einfach in Opposition zum System zu demonstrieren, sie müssen Wege finden, sich diese Macht zu erschließen« (Harman 2000). Das Problem einer antikapitalistischen Bewegung von gesellschaftlich handlungsfähiger Breite ist kein ganz anderes als das der politischen Parteien mit sozialem Anspruch: Sie müssen den Spagat zwischen relevanten Teilen des ökonomischen Kernbereichs und den Marginalisierten schaffen. Das ist eine ihrer Notwendigkeiten des Operierens mit Antinomien. Wir kommen auf diese praktisch-dialektische Kunst zurück.

Wenn heutiger Antikapitalismus noch immer epochal bestimmt ist durch die postkommunistische Situation, so bemisst sich deren Dauer dennoch nicht an dem, was gewesen ist, sondern an dem, was möglicherweise sein wird. Es genügt nicht, mit Benjamin zu sagen, die Katastrophe bestehe darin, dass es so weitergeht. Jene Situation wird ihr Ende erst finden angesichts einer neuen Konzeption, die eine konkrete Möglichkeit darstellt, ›die Katastrophe abzuwenden‹, d.h. unsere Lebensgewinnung im produktiven Umgang mit Naturressourcen sowie unsere Verhältnisse untereinander anders und sowohl sozial als auch ökologisch glaubhaft besser als kapitalistisch zu gestalten, »mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den unserer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen«.

4. Elemente einer Anderen Welt im Schoße der bestehenden

An Vor- und Rückgriffen auf alternative Formen der Lebensgewinnung fehlt es nicht. Was es reichlich gibt, sind Nischen- und Notlösungs-Existenzen und ihre Selbsthilfekonzepte, von der »Instandbesetzung« leerstehender Häuser über Tauschringe bis zum berliner Hartz-4-Weihnachtsmarkt und »einer aus den Flohmärkten und den Bazaren der Dritten Welt aufsteigenden ›Pop-Wirtschaft‹« (Krysmanski 2001), Elementen einer Zweiten Ökonomie, die dank eines gemeinsamen Horizonts, der über den Kapitalismus hinausweist, und zunehmender politischer Assoziation mehr sein können als die Initiative von eh Ausgeschlossenen, ihre Ausschließung als Aussteigertum zu »wählen«, wie Sartre gesagt haben würde. Am anderen Ende des Spektrums, getrennt von jener notgedrungenen und fragmentierten Selbsthilfewirtschaft, finden sich, aus Schichten der fungierenden technischen Intelligenz kommend, Formen »alternativer, aber nicht unbedingt anti-systemischer Kooperation: dazu gehören viele Formen der open source-, open content- usw.

11 Vorwiegend auf »die sogenannten Marginalisierten« zu setzen (Raúl Zibechi), verurteilt sich zum Scheitern. Wenn es in Venezuela anders aussieht, so weil Ölexporterlöse zu verteilen sind. Das ist nicht verallgemeinerbar. Nicht besser ist die Vorstellung, ein Land wie Brasilien könne kurzerhand »brechen mit dem IWF, mit der industriellen Bourgeoisie und mit dem Finanzsektor«. Hier wird mit revolutionären Illusionen bei Ausblendung der Kräfteverhältnisse gehandelt.

Bewegungen«.¹² Hans-Jürgen Krysmanski, der dies registriert, setzt mit seinem Konzept eines postmodernen »High-Tech-Anti-Kapitalismus [...], der diesen Namen verdient«, vor allem auf eine »Assoziation freier kybernetischer Produzenten zwecks Produktion freier algorithmischer Assoziationen: Erkundungen neuer Formen sozialer Selbstorganisation und gesellschaftlicher Problemlösung auf der Grundlage der neuen kybernetisch-algorithmischen Produktivkräfte« (2001). In der Tat bietet der vielförmige Gebrauch, der vom Internet gemacht wird, ungezählte Beispiele, angefangen bei linken Gegenöffentlichkeiten und netzförmigen Selbstorganisationsformen bis zu Formen nichtmonetarisierter Kooperation an digitalen Gütern, vom Betriebssystem über Anwendungen bis zu einer Werkstruktur wie Wikipedia. Wie ein Irrlicht taucht hier das Paradox eines innerkapitalistischen Antikapitalismus auf in Gestalt der Frage: »Ist der Ausstieg aus dem Verwertungsprozess Voraussetzung für die ›Befreiung‹ oder ist der Verwertungsprozess auf seiner jetzigen Stufe nicht selbst schon das Milieu für Assoziationsformen des Widerstands? Man bedenke: Produktionsmittel und Arbeitskräfte werden ›identisch‹; Arbeitszeit und Freizeit werden ›identisch‹; die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist bereits radikal abgesenkt; die herrschaftlich eingeforderte Dienstleistungszeit steigt drastisch an und provoziert Renitenz; die verdinglichten Sozialbeziehungen werden durch die Simulationskultur hypertrophiert und provozieren Resistenz in der Simulationskultur selbst.« (Krysmanski 2001) Die Simulation verschlingt den Widerstand, soweit er nicht auf den Boden einer neuen Ökonomie findet.

Auf andere Weise tendiert aus dem Ensemble gesellschaftlicher Tätigkeiten und Funktionen der ›Ersten‹, formellen Ökonomie alles, »was allgemein ist oder doch seine Verallgemeinerung erträgt« (Haug 1972/2006, 257), was also nicht von den gesellschaftlichen Antagonismen zehrt und mit ihnen steht und fällt, zu einer durch kein Partikularinteresse halbierten Vernünftigkeit, wie sie einzig die solidarische Organisation gewähren kann. Darin beruht der über den kapitalistischen Horizont hinausweisende Sinn der Verteidigung des ›öffentlichen Dienstes‹ gegen seine Auslieferung ans Kapital, darin der Stellenwert kommunaler oder nationaler Betriebsweisen infrastruktureller Versorgung, Bildung und Gesundheit.

Eine all diese höchst unterschiedlichen, aber mehr oder weniger von den Kapitalverhältnissen beeinträchtigten Elemente zusammenfassende, womöglich globale Alternative, die auch nur den kapitalismuskritischen Kräften glaubwürdig realitätstauglich erschiene, steht noch aus. Desto wichtiger sind Ansätze, die in diese Richtung weisen, ohne sich sektiererisch zu verhärten. Oskar Negt hat die Aufgabe, »politisch also die Zweite Ökonomie in den Rang der Ersten zu transformieren« (2001, 407f),

12 In Anlehnung an Fredric Jameson hält Krysmanski dafür, dass »die Logik des spätkapitalistischen Weltsystems [...] zuallererst eine kulturelle«, und zwar die des »Postmodernismus« ist. Gegen den »neuen, postmodernen High-Tech-Kapitalismus [...] gilt es zu denken und zu argumentieren, wenn wir uns ein Bild von den Möglichkeiten eines High-Tech-Anti-Kapitalismus machen wollen, der diesen Namen verdient« (ebd.). Der harte Kern der Vergesellschaftung der Arbeit gerät jedoch außer Sicht im Blick auf die dem Medium des Internet gemäße Virtualisierung und scheinbare ›Immaterialisierung‹ des Ökonomischen. Zentral wäre dagegen die Konstruktion einer Perspektive gesellschaftlicher (sozialer) Nutzung hochtechnologischer Produktionsweise.

zum Einsatz einer »politischen Kampfsituation epochalen Ausmaßes« erklärt, »in der Koalitionspartner in allen gesellschaftlichen Schichten zu suchen und zu finden sind – bei aufgeklärten und verantwortungsbewussten Managern ebenso wie unter Lehrern und Arbeitern« (322). Außerhalb einer derart konkret über den Kapitalismus hinausweisenden Perspektive lassen sich die Aussteigergemeinschaften unmerklich in die Poren des neoliberalen Kapitalismus absorbieren, kommt es diesem ja gerade darauf an, das menschendienlich Allgemeine zurückzuziehen, um den Existenzkampf der Privaten weiter zu entfesseln.

In mancher Hinsicht lassen sich die meisten der über den gesamten Globus verstreuten, aber notgedrungen lokalen Selbsthilfeprojekte vergleichen mit den Resten ursprünglicher Gemeinwesen und Allmendeökonomien im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Russland. In der russischen Linken entbrannte damals ein Streit über die Bedeutung, die dem *Mir*, dem russischen Dorf, in der Perspektive der Linken zukommen könne. Vera Sassulitsch trug 1881 die Frage an Karl Marx heran. Dieser warf sich in umfangreiche Studien zu den Auswirkungen der kapitalistischen Reformpolitik in Russland (vgl. MEW 19, 355–424), deren Ergebnis er schließlich in die lakonische Auskunft presste, »dass diese Dorfgemeinde der Stützpunkt der sozialen Wiedergeburt Russlands« sein könne, allerdings nur unter der Bedingung, »zuerst die zerstörenden Einflüsse, die von allen Seiten auf sie einströmen, beseitigen, und ihr sodann die normalen Bedingungen einer natürlichen Entwicklung sichern« zu können (243). Hinter den »zerstörenden Einflüssen« aber verbarg sich nichts anderes als die unter zaristischem Dach forcierte Herrschaft des Kapitalismus. Das an den Boden gebundene Dorf vermochte diese von sich aus so wenig zu brechen, wie die im Wortsinn zumeist »bodenlosen« und aus der formellen Ökonomie ausgeklinkten Gemeinschaftsprojekte der Gegenwart es könnten. Als Bedingung der Möglichkeit hierfür wiederum galt der sozialistischen wie später der kommunistischen Linken die Planwirtschaft. Das Vertrauen darauf gab dem Antikapitalismus seine hegemoniale Ausstrahlung.

Heute gähnt an der Stelle jenes geschichtsbildenden Urvertrauens eine epochale Abwesenheit. Sie bildet den negativen Kern der postkommunistischen Situation. Ein Antikapitalismus, der nicht über das »Anti« im Verhältnis zum Kapitalismus hinausgeht und zu einem »Pro« gelangt, das jene Produktivität aus der konkurrenzialen Profitlogik des Kapitalismus und damit zugleich von ihrer Destruktivität zu befreien verspricht, kann diesem sein Daseinsrecht nicht streitig machen. In dieser Hinsicht lautet »die zentrale Frage: Kann der Marktmechanismus durch ein anderes kybernetisches System ersetzt werden, das ähnlich koordinations-effektiv ist, aber demokratischer und humaner fungiert?« (Dieterich 2007) Selbst die unterm Kapitalismus Leidenden werden in ihrer großen Mehrheit keinem Projekt folgen, das dahinter zurückfällt. Solches kritische Maßnahmen an kapitalistischer Produktivität verklärt diese nicht, sondern spannt die eigenen Kräfte an im Projekt der progressiven Aufhebung des Kapitalismus in einer Produktion um der Menschen und der Erhaltung der Bewohnbarkeit unseres Planeten willen.

5. Zur »Dialektik von Kommodifizierung und Dekommodifizierung«

In den sozialen Gerechtigkeitsbewegungen an der Klärung der Ziele zu wirken, verlangt zuerst, diesen Bewegungen zuzuhören. Wo Ungereimtheiten auftauchen, stellt sich die Aufgabe, zur Kohärentarbeit beizutragen. Nicht nur gilt es, »die Entwicklung kapitalistischer Herrschaft ohne falsche Rücksichten zu thematisieren, sondern auch die falschen Kategorien ihrer Gegenbewegungen« (Wolter 2001). Eine der gegenwärtigen Inkohärenzen besteht darin, dass die Forderung nach Abschaffung der Ware-Geld-Beziehungen offenkundig unvereinbar ist mit der Forderung nach »Existenzgeld für alle«. Betrachten wir zunächst die Problemlage, auf die letztere antwortet.

Die Vielen, die das Existenzgeld mangels anderer Einkommensquellen brauchen können, sind in dieser Notlage, weil sie selbst nicht gebraucht werden. Ihre Ausschließung aus der Reichtumsproduktion rührt von der kapitalgemäßen Verwendung der Produktivkräfte. Hätten wir Automaten, bräuchten wir keine Sklaven, wusste schon Aristoteles. In dem Maße, in dem das Kapital über automatisierte, computergesteuerte Produktionsanlagen verfügt, braucht es pro Einheit stofflichen Reichtums sprunghaft weniger unmittelbare Produzenten, und die relative Zunahme anderer Tätigkeitsgruppen im Rahmen des Gesamtarbeiters kompensiert diese Abnahme nicht, anders gäbe es keinen Antrieb zur teuren Automatisierung. Im Prinzip ist der Grundvorgang nichts Neues. Jede Entwicklung der Produktivkraft setzte Arbeitskraft frei. Im Kapitalismus nimmt dies in der Regel die Form der Freisetzung von Arbeitskräften, sprich: des Arbeitsplatzverlustes an. Solange Ausweitung und Diversifizierung der Produktion diese Freisetzung in Gestalt neuer Arbeitsplätze kompensierte, schwoll und schrumpfte die Reservearmee der Unbeschäftigten im Puls der Konjunktur. Wo die flexible Automation vollends die Produktion von Produktionsmitteln erreicht, verleiht sie diesem Prozess eine irreversible Ausrichtung, und das Resultat lässt sich als »hochtechnologische Arbeitslosigkeit« begreifen (Haug 2004, 360). In eben dem Maße, in dem das Kapital mit einer sprunghaft geringeren Arbeitsmasse auskommt, um die zahlungsfähigen Bedürfnisse zu befriedigen, vermehrt es die Masse der zahlungsunfähigen Bedürftigen.

Anständig leben können diejenigen, die nicht zu den Reichen zählen, nur dank der Teilnahme am Gelderwerb. Aber die Teilnahmemöglichkeiten sind nicht nur qualitativ abgestuft, sondern quantitativ begrenzt. Es gibt bedeutend mehr Anwärter als Plätze. Dieser Überschuss wird weitersteigen, und die Zahl der Vielzuvielen wird weiter wachsen wie die Elendsquartiere, welche die Riesenstädte der Peripherie umlagern und durchsetzen und die anscheinend unaufhaltbar auch in den entwickelten Zentren Einzug halten. Auf solche Bedürftigkeit der kapitalistisch Unverwendbaren antwortet die Forderung nach Existenzgeld.

Nehmen wir an, das bedingungslose Grundeinkommen würde tatsächlich erkämpft. Die Vorstellung gemahnt an das mit Brot und Spielen erkaufte Ausscheiden des altrömischen Proletariats aus der Reihe der geschichtlichen Akteure. Das »Existenzgeld« würde die Leerstelle besetzen, an der eigentlich die Arbeit

strukturverändernd »neu zu erfinden« wäre (Haug 1999, 188-206). Die Monetarisierung des »Antikapitalismus« würde stattdessen zur Form seiner staatlich vermittelten kapitalistischen Integration. Das Geld, eine Art verallgemeinertes Hartz IV, gäbe ja der Staat, der es als Steuer in allem Verwertungs- und Wertrealisierungsgeschehen abschöpft. Es derart sozial ausgeben zu können, würde sich dem ungestörten Funktionieren des Kapitalprozesses verdanken. Obwohl gegen das Kapital erkämpft, wäre das Grundeinkommen an sich nicht antikapitalistisch.¹³ Man kann schlecht die Kuh schlachten, wenn man ihre Milch ausschenken will. Die vom Kapital Unverwerteten würden so zu Klienten des Staates, der sie im Interesse des Kapitals sekundär verwertet, und sei es nur, indem dieser ihren Antagonismus zum Kapital umlenkt in die Antagonismen zwischen ihnen und ihresgleichen beim Streit um die Verteilung.

Die Forderung nach Existenzgeld ist populär. Der Zulauf, den sie bekommt, speist sich aus Schichten, die weniger antikapitalistisch als auf den Sozialstaat als die kompensatorische Ergänzung des Kapitalismus orientiert sind. Vielleicht werden die Erfahrungen des Kampfes ums Grundeinkommen sie entsprechend politisieren, zumal wenn sie einsehen müssen, dass eine verallgemeinerte, vom Arbeitszwang emanzipierte Existenzsicherung mit dem Kapitalismus nicht zu machen ist. Aber wäre sie ohne den Kapitalismus zu machen? Sind wir schon wieder über den Schatten gesprochen, in den wir die Ökonomie gerückt haben? Oder wissen »wir« das alles zwar, rechnen aber mit dem Unwissen der Menge? Nach Brecht fielen wir damit hinter fundamentale Erfolgsbedingungen einer auf soziale Umgestaltung gerichteten Bewegung zurück, zu denen der Verzicht auf »alles unehrliche Behandeln (taktisches Täuschen [...] usw.) der verbündeten Schichten« gehört (GW 20, 116).

Bedingungsloses Grundeinkommen wird oft als »Dekommodifizierung«¹⁴ der Arbeitskraft verstanden. Verweilen wir einen Moment lang bei diesem Begriff! Die wenigsten, die dabei antikapitalistisch zu sprechen glauben, sind sich darüber im Klaren, dass innerkapitalistische Sozialpolitik sich im Rahmen einer »Dialektik von Kommodifizierung und Dekommodifizierung« entfaltet und dass »mit der Dekommodifizierung sowohl historisch als auch funktional die Kommodifizierung der Arbeitskraft einhergeht« (Brütt 2001, 267), im Rahmen staatlicher Maßnahmen, die der Stabilisierung des Kapitalismus dienen.

Die Rede von Dekommodifizierung mystifiziert oft genug die tatsächlichen Forderungen der in diesem Jargon interpretierten Bewegungen. Dass »fairer Handel« mit den dazugehörigen Unterstützungskäufen (zu etwas höheren Preisen als bei der kapitalistischen Konkurrenz) noch immer Handel ist, springt ins Auge. Auch die 2006 in den USA zu Millionen demonstrierenden lateinamerikanischen Immigranten haben nicht etwa die »Dekommodifizierung ihrer Arbeitskraft« verlangt. Im Gegenteil,

13 Von einigen Kapitalfraktionen wird das Existenzgeld befürwortet; manche Liberale versprechen sich davon ein Zurückdrängen staatlicher Bürokratie, und sein prominentester Fürsprecher ist Götz Werner, Besitzer der DM-Drogeriemarktkette.

14 »Kommodifizierung« (von englisch »commodity«, Ware) meint Verwandlung in Ware und damit »Inwertsetzung«; »Dekommodifizierung« Abstreifen, Aufheben der Warenform und damit »Außerwertsetzung«.

sie forderten die Emanzipation aus dem schwarzen Arbeitsmarkt in den regulären, also aus der ›Halbkommodifizierung‹ der durch ihre Illegalisierung an der ›freien‹ und ›gleichen‹ Teilnahme am Arbeitsmarkt Gehinderten in die uneingeschränkte ›Kommodifizierung‹. Das Problem derer, die ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis sind, besteht genau darin, dass ihre kriminalisierte Existenzform es denen, die sie beschäftigen, erlaubt, die Marktpreise zugunsten verschärfter Ausbeutung zu unterschreiten, und denen, die ihnen eine Wohnung vermieten, sie zu überschreiten. Zusätzlich zum informellen Rassismus sorgt die formelle Illegalisierung hier dafür, dass das Geld im Blick auf die Verkäufer und Käufer bzw. Mieter nicht wie sonst, auf dem regulären Warenmarkt, »als radikaler Leveller alle Unterschiede [auslöscht]« (Marx, MEW 23, 146).

Auch die Besetzung und Weiterführung vom Kapital geschlossener Betriebe durch die entlassenen Belegschaften, dieser ungemein wichtige Vorgriff auf genossenschaftlich selbstverwaltetes Produzieren, ist mit dem Dekommodifizierungsdiskurs nicht zu begreifen. Im Gegenteil, sie setzt das Entwertete – die Anlagen nicht weniger als die Arbeitskraft der Beteiligten – wieder in Wert. Was sie abstößt, ist das Profitprinzip, das stets auf dem Sprung steht, Ort und Belegschaft um höherer Profitmöglichkeiten willen zu opfern. Wieder anders verfahren Tauschringe, in der die aus der kapitalistischen Ökonomie Herausgefallenen mit Hilfe einer Art von lokalem ›Arbeitsgeld‹ ihre kleine, wie Dieterich sagen würde, »Äquivalenzökonomie« praktizieren. Hier verlieren die ökonomischen Formen ›Ware‹ und ›Geld‹ jedes Gewicht.

Kämpfe gegen die Privatisierung bislang allgemein und gratis genutzter Ressourcen (Wasser, Urwald u.ä.m.) – zu unterscheiden vom Kampf gegen die Privatisierung bisher staatlicher Betriebe, deren Produkte bereits Warenform hatten – wendet sich nun tatsächlich gegen deren ›Inwertsetzung‹, d.h. gegen Verwandlung bisheriger ›Allmende‹ in Privateigentum und der jeweils benötigten Portionen der betreffenden Ressource in Ware. Von ›unten‹ geht es dabei um den notgedrungenen Anspruch auf weiterhin unentgeltlichen privaten Ressourcenverbrauch. Von ›oben‹, seitens der Regierungen oder kapitalistischer Mäzene wie Douglas Tompkins¹⁵, geht es im Gegenteil um Aussparungen aus dem ansonsten globalen Verwertungszusammenhang, um Reservate, d.h. um jene Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, so sie nicht der Tourismusindustrie dienen. In beiden Fällen will, wer solches und ähnliches fordert, nicht den kapitalistischen Warencharakter aufheben, sondern ihm Grenzen setzen, wobei im ersten Fall die nicht warenförmige Ausbeutung der Natur fortgesetzt werden will, während es im zweiten Fall um Grenzen des Kapitalismus geht, die ihn, um Karl Polanyis Metapher aufzugreifen, sozial oder ökologisch »einbetten«. Eine Bewegung, die letzteres anstrebt, kritisiert den wilden Kapitalismus, nicht diesen als solchen. Ihre Position kann die eines klugen Prokapitalismus sein, dessen Kapitalismuskritik den Auswüchsen und mangelnder Nachhaltigkeit gilt.

15 Die 4500 km² seines Conservation Land Trust in Chile teilen das Land in zwei Hälften; auch in Argentinien hat der mit Präsident Kirchner befreundete Multimillionär riesige Ländereien aus Privatbesitz ›freigekauft‹ und dem Staat unter der Bedingung ihrer Verwandlung in Naturreserve übereignet.

Aber folgt die Perspektive einer »Dekommodifizierung von Leben und Arbeit« (McNally) nicht aus der marxischen Kritik des Fetischcharakter der Ware? Muss man also nicht gegen diesen kämpfen? So fragend stößt man darauf, dass man nicht unmittelbar gegen den Fetischcharakter der Ware, die über den Markt wirkende »Macht der Machwerke über die Machenden« (Haug 1974/2005, 161), kämpfen kann. Hier lässt sich eine »Einsicht« anführen, die Lenin bei seinen Imperialismusstudien einem Artikel des *Weltwirtschaftlichen Archivs* von 1910 entnommen hat, »dass eine direkte Bekämpfung des Imperialismus aussichtslos ist, es sei denn, dass man sich darauf beschränkt, gegen einige besonders hässliche Exzesse aufzutreten« (LW 39, 14). Die Stelle ist am Rand von Lenin doppelt angestrichen und mit »!! N[ota]B[ene] !!« markiert. Wenn der Kapitalismus in einem bestimmten Entwicklungsstadium imperialistisch auftritt und dies, wie Lenin in seiner Imperialismusschrift sagt, »Reaktion auf der ganzen Linie« bedeutet (LW 22, 292), muss man nicht dieses Auftreten, sondern den Kapitalismus bekämpfen. Wenn dagegen eine anti-imperialistische Bewegung vor der »unzertrennlichen Verbindung des Imperialismus [...] mit den Grundlagen des Kapitalismus« die Augen schließt, beschränkt sie sich in Lenins Augen auf eine »kleinbürgerliche, reformistische, ökonomisch von Grund aus reaktionäre Opposition« (ebd.). Nun ist aber auch die direkte Bekämpfung des »Gesamtzusammenhangs« der »subjektlosen Herrschaft der kapitalistischen Wertvergesellschaftung« (Wolter 2001) nicht anders möglich, als über eine zunächst unabschließbar erscheinende Kette von »Durchgangspunkten« und Vermittlungen, worunter auch nicht-antikapitalistische Forderungen wie die nach Grundeinkommen ihr Recht haben, soweit sie nicht »ökonomisch reaktionär« sind.

Damit landen wir wieder bei unserer Frage nach dem Wie und Woraufhin der Überwindung des Kapitalismus. Die Kritik des Fetischcharakters der Ware öffnet die Perspektive, an die Stelle der Marktvergesellschaftung von Arbeit die Selbstvergesellschaftung der Produzenten zu setzen. Sie verlangt also nach einer Antwort auf die Frage, wie dies heute vorzustellen sei. Wir können nicht mehr, wie die Kriegskommunisten nach 1917, sagen, wir schaffen kurzerhand die Ware-Geld-Beziehungen ab. Mit dem um seine Kaufmacht gebrachten Geld und mit der Warenform verschwanden damals auch die in diese Form gebannten Lebensmittel. Oder sollen wir uns in bahrosche Landkommunen zurückziehen, das heißt, uns auf eine Weise *vergemeinschaften*, die auf eine *Entgesellschaftung* hinausläuft? Das würde nur einem Bruchteil der heutigen Weltbevölkerung das Überleben sichern, und das auf einem äußerst reduzierten Niveau und auf Kosten der vielseitigen Entfaltungsmöglichkeiten der Individuen. Diese Antwort kann nicht die unsrige sein. Aber welche ist es dann? Die abstrakt-totale Negation des Kapitalismus macht einen ebenso abstrakt-totalen Alternativraum auf. Solange dieser Raum leer bleibt, wird er zur offenen Flanke, in die alle möglichen Ideologien einziehen können. Wenn die gegenwärtigen Antikapitalisten, wie Nadja Rakowitz auf der frankfurter Kommunismustagung im November 2003 gesagt hat, zumeist »produktionsvergessen«, die Globalisierungskritiker verteilungssozialistisch sind, dann deutet sich eine Ungereimtheit im »antikapitalistischen« Projekt an, an deren Bearbeitung

diese »Bewegung der Bewegungen« ihre Reife zu messen hat. Antikapitalismus konkretisiert sich im Entwurf politisch-gesellschaftlicher Übergangsstadien und der glaubwürdigen Vorstellung einer alternativen Organisation gesellschaftlicher Arbeit und Distribution auf dem Niveau einer hochdifferenzierten und mit wissenschaftlichen Produktivkräften arbeitenden Weltgesellschaft.¹⁶

6. Ein Ungeheuer, aber ungeheuer produktiv

Beim Zusammenschluss von WASG und PDS zur Linkspartei war unbestritten, dass die neue Partei kapitalismuskritisch sein würde. Einwände gab es gegen die Festlegung auf »Antikapitalismus«. Wolfgang Gehrcke (2006) wunderte sich, »wie man für Sozialismus, auch demokratischen Sozialismus, sein kann, wenn man nicht gegen den Kapitalismus, also antikapitalistisch sein will«. Ähnlich hatte es Daniela Dahn ausgedrückt. »Demokratischer Sozialismus« wäre für sie »der demokratisch legitimierte Bruch der Herrschaft des Kapitals.« (2004)¹⁷ Doch wie »bricht« man die Herrschaft des Kapitals? Und was sollte eine Mehrheit der Bevölkerung dazu bewegen, für einen solchen Bruch zu stimmen, wenn keine alternative gesellschaftliche Organisationsform der Gewinnung des Lebensnotwendigen in greifbarer Nähe steht?

Ausfüllen lässt sich das Vakuum in Sachen Vergesellschaftung nicht ohne die marxische Kapitalismustheorie. Dies aus einem Grund, der auf den ersten Blick paradox erscheint. Marx verwirft das Kritisierte nämlich nicht einfach, sondern versetzt uns zunächst in die Lage, dessen historische Produktivität zu begreifen. Vom Kapitalisten heißt es im *Kapital*: »Als Fanatiker der Verwertung des Werts zwingt er rücksichtslos die Menschheit zur Produktion um der Produktion willen, daher zu einer Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und zur Schöpfung von materiellen Produktionsbedingungen, welche allein die reale Basis einer höheren Gesellschaftsform bilden können, deren Grundprinzip die volle und freie Entwicklung jedes Individuums ist.« (618)

Man vergleiche damit antikapitalistische Diskurse der Gegenwart: Den »krankhaften Irrsinn des globalen Systems« (Harman 2000) anzuprangern oder vom transnationalen Kapitalismus mit seinen »transnationalen Unternehmen und unbeschränkten Finanzbewegungen« nur zu sagen, er habe »das Stadium eines bösartigen Krebsgeschwürs erreicht und wird fortfahren, menschliche und natürliche Ressourcen zu verschlingen und zu vernichten« (George 1999), macht sich zum hilflosen Antikapitalismus der starken Worte. Kein Wunder, dass Susan George etwas später erklärte: »Ich muss leider gestehen, dass ich nicht die leiseste Ahnung habe, was in diesem beginnenden 21. Jahrhundert mit ›Sturz des Kapitalismus‹ gemeint sein könnte.« (Zit.n. Callinicos)

16 »Politisch wirksam jedoch [...] kann ein Anti-Kapitalismus nur dann werden, wenn es [...] eine vorstellbare Alternative zum Kapitalismus gibt« (Havemann 2006).

17 Daniela Dahn leitet das daraus ab, dass sie von Sozialdemokraten gehört habe, Kapitalismus sei »die demokratisch legitimierte Herrschaft des Kapitals«, was allenfalls indirekt, in Gestalt eines Sich-damit-Abfindens, zutrifft, da hierüber niemals im Klartext abgestimmt worden ist.

Die Diagnose Krebsgeschwür, ernst gemeint, verlangt nach sofortiger operativer Entfernung. Hier platzt die starke Metapher wie eine Seifenblase. Susan George hätte niemals sagen können, sie habe nicht die leiseste Ahnung, was mit der operativen Entfernung eines Krebsgeschwürs gemeint sein könnte. So verdeckt die nur wortstarke Anprangerung des Kapitalismus die Probleme, die dessen konkrete Überwindung aufwirft, zusammen mit dem reformistischen Rückzug aus dem Antikapitalismus in den Anti-Neoliberalismus. Natürlich gibt es Gründe für diesen Rückzug, der vielleicht auf einen neuen Ausgangspunkt führt. Sie müssen dann aber klar ausgesprochen werden. Die Zapatisten, von denen Mitte der 1990er Jahre »viele diesen Namen zum erstenmal bewusst gehört haben: *Neoliberalismus*« (Haug 1999, 171), suchten in ihrer Position der Schwäche den breitestmöglichen Widerhall. Sie proklamierten nicht den Antikapitalismus, sondern den Kampf gegen den Neoliberalismus. Sie riefen nicht zur Abschaffung des Marktes, sondern forderten den Bau von Straßen, damit es die indigenen Bäuerinnen leichter hätten, ihre Produkte zum Markt zu bringen. Nur so konnten sie zu den Pionieren der neuen globalen Antikapitalismusbewegung werden. Ihnen wurde entgegengehalten, ihr Anti-Neoliberalismus verlange nur nach einem anderen Management des Weltkapitalismus. Fallen Kapitalismuskritik und Antikapitalismus nun plötzlich wieder auseinander wie einstmal Reform und Revolution? »Jetzt sind wir stärker«, heißt es in der Erklärung zum 13. Jahrestag des zapatistischen Aufstands: »Und wir sagen, dass es ein antikapitalistischer und linker Kampf ist, denn während einige eine andere Regierung wollen, wollen wir unser Land und unsere Welt verändern.« (1. Januar 2007) John Holloway (2003) führt ungewollt den Preis vor, den dieser Antikapitalismus von der Kapitalismustheorie selbst fordert. Ein Mythos vom »Kapital« verdrängt den wissenschaftlichen Begriff vom Kapital als einem spezifischen gesellschaftlichen Verhältnis und setzt »Macht« als solche an dessen Stelle. Nun kann behauptet werden, »dass der Kampf um die Macht eine kapitalistische Methode ist« (819). Schneidend widerspricht dem vom entgegengesetzten Extrem Heinz Dieterich: »Alle Politik ist Kampf um Macht«, und an den Übergang zu einer »nachkapitalistischen Zivilisation« ist erst zu denken, »wenn die bürgerliche Armee zerschlagen ist« (2007).¹⁸ Holloway wiederum, der kapitalistisch reduzierte Politik mit Politik schlechthin identifiziert, was es antikapitalistischer Politik verbietet, sich symmetrisch zu ihr gegen sie zu stellen, erklärt: »Wir müssen also unseren Kampf als Anti-Politik begreifen, einfach weil die Existenz des Politischen selbst ein konstitutives Moment des Kapitalverhältnisses ist.« (2003, 819) Was hier essenziellistisch mit dem Gegenextrem beantwortet wird, ist die passive Dialektik, der wir uns ausliefern, »wenn wir am Politischen teilnehmen, ohne es als Form gesellschaftlicher Aktivität in Frage zu stellen« (818). Denn in der Tat ist in der kritisch-politischen Aktion deren Form dem Inhalt »materialistisch überlegen«, was die permanente kritische Reflexion auf die »Ziel- und Prozessadäquan-

18 Dieterich denkt den Machtkampf militärisch, und zwar mit der alten Vorstellung des einen zu erobernden Machtzentrums, »da dieses, wie in der klassischen Physik und den Militärwissenschaften, das Bewegungszentrum des Systems darstellt«.

der eigenen Organisation« verlangt (Narr 1980, 149f).¹⁹ Bei Holloway gerinnt diese Rückbeugung des Blicks auf sich selbst zum negativen Gegenwesen. Um »das Tun und Denken aus den Schubladen zu befreien, in denen die kapitalistische Macht sie gefangen hält«, müsse der Kampf »sich gegen das Definieren« schlechthin richten (817). Dieses Verlangen nach Formen, die es möglich machen, »unsere einfache Weigerung, unser NEIN zum Kapitalismus auszudrücken« (818), schlägt auf den Begriff der Revolution zurück. Bernsteins berühmte Formel des Reformismus, *das Endziel ist mir nichts, die Bewegung alles*, taucht plötzlich am Gegenpol in Gestalt der Formel auf, dass »das Gegen selbst die Revolution ist« (817). Holloway schreibt diese Perspektive den Zapatisten zu, deren konkrete Gemeinwesenpolitik der Guten Regierung in den lacandonischen Dörfern er überspringt zugunsten seiner Formel: »Sie laden uns ein, einen gefährlichen, Schwindel erregenden Weg zu gehen, der werweißwohin führt.« (816)

Hinter dieser Verphilosophierung verbirgt sich eine epochal unüberspringbare Zweideutigkeit: Der Kampf gegen den Kapitalismus, wie er jetzt ist, zielt auch und zunächst auf einen globalgesellschaftlich und ökologisch regulierten Kapitalismus ab. Ein absoluter Antikapitalismus, der den Reformismus absolut verbannen will, katapultiert sich damit selbst aus der Welt. Nicht auszuschließen ist, dass Susan George gegen hohle Verbalradikalismen wie den umstandslosen Aufruf zum »Sturz des Kapitalismus« mit folgendem Szenarium recht behalten wird: »Vielleicht erleben wir eines Tages das, was der Philosoph Paul Virilio den ›globalen Unfall‹ genannt hat. Wenn es dazu kommt, wird er sicherlich von unermesslichem menschlichem Leid begleitet. Wenn alle Finanz- und Aktienmärkte plötzlich und gleichzeitig zusammenbrächen, würden Millionen Menschen im Zuge von Firmenpleiten, großer wie kleinerer, auf die Straße geworfen, Bankenzusammenbrüche würden die Mittel der Regierungen, eine Katastrophe abzuwenden, bei weitem übertreffen, Unsicherheit und Verbrechen würden sich breit machen und wir befänden uns in der hobbesschen Hölle eines Krieges aller gegen alle. Nennt mich eine ›Reformistin‹ – wenn ihr es wollt –, eine solche Zukunft ebenso wie eine vorprogrammierte neoliberale Zukunft möchte ich vermeiden.« (88f; zit.n. Callinicos)

Hier weicht das Streben nach einer Alternative zur kapitalistischen Produktionsweise dem Verlangen nach einem Paradigmenwechsel in der Art, wie der Weltkapitalismus institutionell eingebettet und reguliert wird. Doch auch dieser Vermeidungsreformismus ist nicht davor gefeit, ungewollt aus dem Regen in eine jetzt noch unbekannte Traufe zu kommen.

Starke Worte mit schwacher Bedeutung bestücken auch die Rede von den »Killing Fields« des Kapitalismus«, mit der eine *ProKla*-Nummer überschrieben ist. Die erste Spalte des Editorials gilt den »Killing Fields« der polpotistischen Massaker als »einem der verheerendsten Völkermorde des 20. Jahrhunderts«. Dann geht der Text unmittelbar auf den Kapitalismus über, als wäre dieses Grauen auf

19 Einsichten wie die, dass das Volk oft genug parlamentarisch »mediatisiert« oder richtiger gesagt, stillgelegt« wird (Narr 1980, 153), kippen leicht um in politischen Nihilismus, demzufolge es »keinen Unterschied [macht], wer die ›Kontrolle‹ über den Staat hat« (Holloway 2003, 818).

dessen und nicht auf linkem Mist gewachsen. Kaum der Schatten eines Gedankens wird auf die Bearbeitung der Frage verwendet: »Ist all dies nur als Ergebnis des wahnhaften Wütens einer militanten Gruppe denkbar, die über Leichen ging, wenn es galt, ihre Utopie einer radikal-egalitären ländlichen Gesellschaft ins Werk zu setzen?« (*Prokla* 2/2006, 148) Diese Frage verkennt übrigens die antikapitalistische Konzeption, die den mörderischen Prozess der »Killing Fields« vorangetrieben hat. Auf diesen Löwenkopf folgt ein mäuschenhafter Abgang: »Kapitalismus bedeutet Produktion für Märkte, wobei Unternehmen Dinge produzieren und vertreiben können, die nützlich oder auch schädlich sind.« (151) Hinter der starken Rede von den »Killing Fields« des Kapitalismus« taucht schließlich folgende Idee auf: Während die Umsetzung kommunistischer Utopie zu Katastrophen wie dem Mord am eigenen Volk durch die Roten Khmer führt, sind sie beim Kapitalismus, der keine Utopie umzusetzen hat, vermeidbar durch Zivilisierung. Elmar Altvater schreibt im selben Heft die »Verteidigung von Arbeit, Natur und Geld«, also der berühmten drei Faktoren der kapitalistischen Ökonomie auf seine Fahne. Dafür gibt es immanent-kapitalistisch gute Gründe. Allerdings wären entsprechende Reformpolitiken, zumal die »Regulation des Geldes« durch »moderne Zentralbanken und Aufsichtsbehörden«, Öl statt, wie Altvater meint, »sozusagen ›Sand im Getriebe‹ der Teufelsmühle entbetteter Märkte« (167), eben deren ›Einbettung‹, die ihre Zerstörungs- und Selbsterstörungsdynamik eindämmt. Auch der Ruf nach »einer neuen Form der Artikulation von lokaler, regionaler, nationaler Ökonomie und den Institutionen des Weltmarkts« (Altvater 2005, 208) oder die Forderung, »wissenschaftliche Forschung [müsse] eingesetzt und Kapital investiert werden – allerdings auf andere Art, als dies zur Zeit geschieht« (Harman 2000), bleiben dem Kapitalismus immanent.

Auf andere Weise nimmt das Anprangern kapitalistischer Auswüchse den Antikapitalismus im Effekt zurück. Je schlimmer sie sind, desto harmloser kann sich ihre Anklage fürs System als Ganzes herausstellen. Als die »kataklismische Pleite des Energiehändlers Enron« eklatierte, bei der die Führungsspitze des siebtgrößten Konzerns der USA »vor dem Totkollaps Aktien im Wert von mehr als einer Milliarde Dollar abstieß, den Angestellten hingegen, deren Pensionskonto zunehmend schrumpfte, ein Verkaufsverbot auferlegte«, meinte Jordan Mejias in der *FAZ* (2002): »Im kapitalistisch reinsten Land der Welt müsste der Skandal sich zum antikapitalistischen Lehrstück zuspitzen, wie es sich ein Bertolt Brecht nicht polemischer hätte ausdenken können.« Doch warum versickerte dann der antikapitalistische Effekt? Schon Machiavelli hat gelehrt, dass Skandale dadurch, dass man sie auffliegen lassen kann, für die Reproduktion eines Herrschaftssystems unerlässlich sind. Stattdessen gilt es, die Kritik im »idealen Durchschnitt des Systems« zu verankern. Das Publikum ist freilich leichter zu beeindrucken, wenn man vom Extrem ausgeht: »Der ›neue Imperialismus‹ des 21. Jahrhunderts ist eine Ökonomie der Enteignung« (Altvater 2006, 165, unter Berufung auf Harvey 2005). Zu fürchten ist, dass der Eindruck beim Publikum nicht vorhält. Dass »die Akkumulation des Kapitals [...] erneut eher auf Enteignung [gründet ...] als auf Produktion des Surplus« (Altvater, ebd.), passt zum

Heißhunger nach Billigarbeit, der die transnationalen Konzerne in Scharen nach China treibt, so wenig wie zum herrschenden Produktivismus und Konsumismus. Wie die Skandalisierung von Auswüchsen den Normalfall aus der Schusslinie nimmt, so vollends die Umlenkung der Kritik auf die USA den Weltkapitalismus als solchen, wenn der gegenwärtige Weltzustand als »Barbarei« beschrieben wird, »die von einem einzigen mächtigen Land ausgeht: den USA« (Foster/Clark 2005, 499).

7. Zum ›Wir‹ der Theorie

Die Frage, die das Feld des Antikapitalismus umtreibt, ist von Wolf-Dieter Narr auf die Formel gebracht worden: »Wie können die im bestehenden System eingefleischten Interessen mehrheitlich so aufgenommen und weiterentwickelt werden, dass eine Massenbewegung [...] in der Tat zur politisch-verändernden Gewalt [wird]. Dieses Dilemma wird in einer gefährlichen [...] Weise von denjenigen übersehen, die wie Bahro in der Ökologie und im nicht weiter beschriebenen ›neuen Bewusstsein‹ jetzt die ›Kapazität‹ sehen – repräsentiert freilich durch die stellvertretenden und besser wissenden Intellektuellen –, ›an die große Mehrheit der Gesellschaft [...] den Entwurf einer Gesamialternative heranzutragen‹ (Bahro 1980). Kein Wunder, dass solchen Gesamt- und Heilsverkündern auch ›Organisationsfragen‹ bloß ›abgeleiteter‹ [...] Natur zu sein scheinen.« (1980, 159) Zu diesen Fragen gehören die nach der Führung, der theoretisch fundierten Wirklichkeitsanalyse und deren Subjekten, sowie nach der auf dieser Analyse gegründeten Strategie.

Wenn wir, Holloway folgend, die Macht schlechthin und mit ihr Führung und Theorie ablehnen, verwickeln wir uns in den Selbstwiderspruch aller Unmittelbarkeitstheoretiker. Es deutet sich an, wo Holloway über das Verhältnis seines Diskurses zu den Zapatisten sagt: »Ich lege ihnen Worte in den Mund.« (2003, Fn. 4) Wie aus der Abschaffung formeller Führung unkontrollierte faktische Führung entspringt, so aus der Selbstabsetzung des Theoretikers als solchem unkontrollierte Theorie. »Die Revolution«, lässt Holloway Comandante Tacho sagen, »ist wie Unterricht in einer Schule, die noch gar nicht gebaut wurde.« (816) Gibt es keine Bibliothek? Keine Lehrer? Werden wir also auch nicht das akkumulierte Wissen über den Kapitalismus studieren, sondern auf direktem Weg »eine viel tiefere Ablehnung des Kapitalismus« (ebd.) praktizieren? Es ist wahr, in bestimmter Hinsicht sind wir immer gezwungen, ohne Vorlauf voranzulaufen. Aber wir tun dies in einem über und über interpretierten Universum. Die Botschaft, die ein Wir beschwört, in das keine Arbeitsteilung eindringt, vernehmen wir aus dem Munde arbeitsteilig spezialisierter Intellektueller, die mit Sätzen wie dem, dass es keiner Führung bedürfe, die Führung beanspruchen. Analog regieren sie über die Theorie. Dieterich erklärt uns, sie sei, »dialektisch gesehen, immer ›just-in-time-Produktion‹«. Sein Gegenspieler Holloway schafft sie – in Worten, nicht in der Tat – vollends aus der Welt: »Wir sind gezwungen, uns einen eigenen Weg zu schaffen, bei dem uns nur der Stern der Utopie führt.« (Ebd.) Das ist der Stern aus der Geschichte der Heiligen Drei Könige, doch kaum der rote Stern der konkreten Utopie. Das derart von ihm interpretierte Projekt des zapatistischen

Subcomandante Marcos, dessen Charisma sich nicht zuletzt aus seinem Anarbeiten gegen das Charisma eines Führers speist, wäre längst untergegangen, ließe es sich einzig vom »Stern der Utopie« führen.

Wie die Intellektuellen des Marxismus-Leninismus keine Intellektuellen zu sein hatten, so die Führer der fetischisierten Unmittelbarkeit keine Führer und ihre Theorie keine Theorie. Jeder dieser Punkte des Verschwindens bezeichnet eine der Einbruchsstellen, an denen immer erneut »aus handlungsleitender Theorie Handlungen verstellende Ideologie« wird (Narr 1980, 152). Das Wir des Diskurses muss ins Freie kommen. Ungelogen geht dies nur, wenn seine Legitimität anerkannt wird.

8. »Der Vorhang zu und alle Fragen offen«?

Capitalism will change and, ultimately, be displaced, only if overwhelming pressure is applied by the majority. Failing that, capitalism may persist indefinitely, in spite of its rising human and environmental costs.
(Alfredo Saad-Filho, 2002)

Wer die mögliche »Andere Welt« ansteuern will, muss die Welt-wie-sie-ist kennen, denn in ihr versucht er zu steuern. Kenntnis reicht nicht. Sie muss in Erkenntnis umgearbeitet werden. Ohne Auseinandersetzung mit der marxischen Kapitalismustheorie kann es keine klare Vorstellung vom Vergesellschaftungskern einer progressiven Alternative zum Kapitalismus geben. Die antikapitalistischen Revolutionen »gegen *Das Kapital*« (Gramsci, vgl. Buey in diesem Heft) sind, nach Anfangerfolgen, allesamt gescheitert. Muss man wirklich extra sagen, dass eine bloß moralische Verurteilung des Kapitalismus, kommt sie nicht auf geschichtsmaterialistischen Boden, von diesem allemal ideologisch integriert wird?

Wenn Prokapitalismus ohne *Kapital*-Kenntnis sich zur Blindheit verurteilt, so Reformismus ohne *Kapital*-Kenntnis zur Illusion, während Antikapitalismus ins Regressive arbeitsintensiverer Produktionsweisen umzuschlagen droht.²⁰ Das marxische *Kapital* ist »auch heute noch eine Blaupause«, wie Karl-Heinz Roth etwas merkwürdig sagt, »von der aus eine kleine Gruppe kluger Leute sich daran machen könnte, die Kritik der politischen Ökonomie auf der heute erreichten Ebene des Zusammenstoßes zwischen transnational operierenden Unternehmen und einer weltweiten Konkurrenzmechanismen ausgesetzten Arbeiterklasse neu auszuformulieren« (2005, 50).

Da der Kapitalismus, wie sich in Anlehnung an einen Satz von Brecht sagen lässt, auch das Tun des Nützlichen monopolisiert, kann er nicht in Bausch und Bogen verurteilt werden. Er hat gleichsam das Produktive der Gesellschaft als Geisel genommen. Die Aufgabe bestünde darin, ihm diesen seinen integralen Bestandteil zu entwinden

20 An der Grenze zu solcher Regression bewegt sich die Forderung nach einer »Reorganisation der Warenproduktion zugunsten des Gewichts der werterzeugenden Arbeit und zulasten der Rolle der Sachanlagen«; begründet wird sie damit, dass die »Substitution von Arbeitskräften durch Fixkapital« die Entwicklung der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung (Neuwertbildung) beeinträchtigt (Tjaden/Peter 2006, 36).

oder, um im Bild zu bleiben, die Geisel zu befreien, ohne sie zu gefährden. Anders landet man bei der Position derjenigen, die Marx zu seiner Zeit die »Gegensätzlichen« nannte, weil sie sich dem Kapitalismus undialektisch entgegensetzten und folglich das System mitsamt seinen Früchten abschaffen wollten: »Sie teilen hierin – wenn auch von dem umgekehrten Pol – mit den [bürgerlichen] Ökonomen die Borniertheit, die gegensätzliche Form dieser Entwicklung mit ihrem Gehalt selbst zu verwechseln. Die einen wollen den Gegensatz verewigen seiner Frucht wegen. Die anderen sind entschlossen, um den Gegensatz loszuwerden, die in dieser antagonistischen Form herangewachsenen Früchte aufzuopfern.« (MEW 26.3/257) Solche Antikapitalisten treten daher »asketisch« auf (ebd.), heute »mit Varianten des Ausstiegs, der Askese« (Krysmanski 2001). Tatsächlich bieten, historisch gesehen, Kapitalismus und Demokratie, wie Rosa Luxemburg in der Revisionismusdebatte glasklar zum Ausdruck bringt, »neben und zugleich mit *Hindernissen* auch die einzigen *Möglichkeiten*, das sozialistische Programm zu verwirklichen« (W 1/1). Was die Demokratie anbelangt, »so ist sie für die Arbeiterklasse dafür notwendig und unentbehrlich [...], weil sie politische Formen (Selbstverwaltung, Wahlrecht u.dgl.) schafft, die als Ansätze und Stützpunkte [...] dienen werden«, zweitens, »weil [...] nur in dem Kampfe um die Demokratie, in der Ausübung ihrer Rechte das Proletariat zum Bewusstsein seiner Klasseninteressen und seiner geschichtlichen Aufgaben kommen kann« (ebd.). Proletariat, dieser auf den ersten Blick veraltetste aller Begriffe, ist vielleicht der aktuellste, weil er jede nationale, ethnische und geschlechtliche Schranke sprengt und die Marginalisierten und Ausgeschlossenen ebenso umschließt wie die Kernarbeiterschaft, die wissenschaftlich-technische Intelligenz und alle Scheinselbständigen. Sie wissen es nicht, aber sie sind es. Sie könnten *sich selbst* – und damit anders als jetzt – zusammennehmen. Diese fürs Erste ferne reale Möglichkeit begründet die mögliche Realität des Antikapitalismus.

Sofern Gesinnungsreden an dieser Wirklichkeitsbedingung vorbeireden, weisen sie mit ihren leicht erklärbaren Positionen auf die Schnelle einen fürs Erste leichter scheinenden Weg. Beim Scheitern werden sie bereits woanders sein und es angeblich besser gewusst haben. Sie produzieren den Protest als Strohfeder, überreden, statt aufzuklären. Gegensätze zuzudecken, die eine Sammlungsbewegung spalten, befriedigt ein verständliches Bedürfnis. Aber verstehen heißt nicht verzeihen. Damit die Gegensätze nicht die Bewegung spalten, ist, in Brechts Worten, »Operieren können mit Antinomien« verlangt (GA 21, 578). Um diese dialektische Kunst der Politik auf dem antikapitalistischen Feld praktizieren zu können, muss man dessen Antinomien studieren und auch herausarbeiten, in welcher Form sie wiederkehren, wenn sie rhetorisch verdrängt werden. Es wird sich dann zeigen, dass keine der reformistischen Politiken, aber auch keiner der revolutionaristischen Angriffe auf diese, prinzipiell falsch sind, sondern dass ihre einseitige und die Bewegung stillstellende Fixierung sie falsch macht. Das hat in aller Klarheit Rosa Luxemburg begriffen: »Der Parlamentarismus als alleinseligmachendes politisches Kampfmittel der Arbeiterklasse ist ebenso phantastisch und in letzter Linie reaktionär wie der alleinseligmachende Generalstreik oder die alleinseligmachende Barrikade.« (W 1/2, 247)

In dem Maße, in dem Fragen einer nicht mehr antagonistischen und die Erde ausplündernden Vergesellschaftungsweise auf die Tagesordnung rücken, beginnt der Antikapitalismus, seinen Charakter einer bloßen Allegorie, die jeweils etwas anderes besagt, als sie sagt, abzustreifen. Seinen Theoretikern, die sich nicht im »just-in-time« erschöpfen, fällt dann auch die Aufgabe zu, die abgerissenen Debatten über demokratische Wirtschaftsplanung wieder aufzunehmen. Computer und Internet stellen inzwischen die technische Grundlage für dezentrale und gleitende Vergesellschaftungsformen von Produktion und Distribution bereit. Ohne theoretischen Vorlauf bleibt es bei vorlauter Rhetorik. Die bloße Proklamation, man sei für Sozialismus, verkommt dann zum Blickfang, hinter dem sich irgendeine reformierte Variante von Kapitalismus verbirgt. Sie wäre nicht das Schlechteste. Die bloße Proklamation aber »For an anti-capitalist, socialist world« (Intern. Soc. Resistance) scheint unentwegt zu versuchen, ein stehendes politisches Heer zusammenzuhalten, dem man nicht zutraut, den Kräfteverhältnissen ins Auge zu sehen. Es wird vielleicht nie zum Einsatz kommen und sich immer wieder zerstreuen, sobald es dessen innewird. Die antikapitalistischen Reformen werden dann ebenso regelmäßig vom Kapitalismus eingeschmolzen.

Wir dürfen also keineswegs den Antikapitalismus von der Bürde befreien, den Vermittlungszusammenhang genauer anzuvisieren. Schon gar nicht mit dem Argument, er sei anders nicht bewegungsfähig. Das Gegenteil ist richtig. Antikapitalistische Handlungsfähigkeit entscheidet sich an den politischen Vermittlungen²¹, den Übergangslösungen und den weitertreibenden Forderungen. Als solche eingesetzt, können reformistische Ziele wie das Grundeinkommen oder kann die Konzentration der Kritik auf den Neoliberalismus dazu beitragen, den Bann des Bestehenden zu brechen. Entscheidend ist die Fähigkeit zur bestimmten Negation, die weiß, worauf sie hinaus will, an welchen Elementen des Neuen sie ansetzt und mit wem sie sich dabei verbündet. Wenn es nicht zur »Liquidation statt der Aufhebung, der formalen anstatt der bestimmten Negation« kommen soll (*Dialektik der Aufklärung*, 231), muss ich nicht nur den *terminus a quo*, das Wogegen, vor Augen haben, sondern auch den *terminus ad quem*, das Wofür und Woraufhin der Kritik. Die wichtigste Vermittlung, immer wieder konkret anzustrengen, ist die zwischen Nah- und Fernzielen. Sie übersetzt Rosa Luxemburgs Leitvorstellung revolutionärer Realpolitik je neu ins Gegenwärtige und Konkrete (vgl. dazu Frigga Haug 2007, Kap. 2). Sie bewährt sich dann, wenn im Nahen das Ferne aufscheint. Wann, wenn nicht jetzt, sollen wir je erreichen, was bei Luxemburg noch »Endziel« heißt? Die Vermittlung, um die es uns gehen muss, ist keine Vertagung, sondern sie ist von der Einsicht durchdrungen, dass kein letztes Gefecht bevorsteht. Zielbegriffe wie die solidarische Assoziation der Produzenten, von der verlangt werden kann, dass sie die Erde »den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen« hat (Marx, MEW 25, 784), sind unentbehrlich, und ihre praktische Umsetzung beginnt mitten in der Gegenwart.

21 »Es gibt keine »unerlässlichen politischen Vermittlungen«, behauptet dagegen Holloway in seiner Antwort auf Atilio Boron (2003), der diese eingefordert hatte, »oder vielmehr sind die einzigen »unerlässlichen politischen Vermittlungen« [...] die Akzeptanz kapitalistischer Herrschaft«. Hier verschluckt der Antikapitalismus sich am Ende selbst wie der Annihilator im *Yellow Submarine*. Vgl. meinen Vermittlungsversuch zur Holloway-Boron-Kontroverse (2003).

Literatur

- Adorno, Theodor W., *Negative Dialektik* (1969), Gesammelte Schriften, Bd. 6
- Altwater, Elmar, *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*, Münster 2005
- ders., »Die zerstörerische Schöpfung. Kapitalistische Entwicklung zwischen Zivilisierung und Entzivilisierung«, in: *ProKla*, 36. Jg., 2006, H. 2, 157-75
- Bahro, Rudolf, »Die Linke unter der Fahne des ökonomischen Humanismus sammeln«, in: *Frankfurter Rundschau*, 8. u. 9.4.1980
- Boron, Attilio A., »Der Urwald und die Polis. Fragen an die politische Theorie des Zapatismus«, in: *Das Argument* 253, 45. Jg., 2003, H. 6, 796-809
- Braun, Volker, *Schriften in zeitlicher Folge*, Bd. 7, Halle-Leipzig 1991
- Brecht, Bertolt, *Gesammelte Werke*, 20 Bde., Frankfurt/M 1967 (zit. GW)
- ders., *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Berlin-Weimar-Frankfurt/M 1989ff (zit. GA)
- Brütt, Christian, »Neoliberalismus plus«. Re-Kommodifizierung im aktivierenden Sozialstaat«, in: Mario Candeias u. Frank Deppe (Hg.), *Ein neuer Kapitalismus?*, Hamburg 2001, 265-83
- Butenko, Anatolij, »Über die revolutionäre Umgestaltung des staatlich-administrativen Sozialismus«, in: Juri Afanassjew (Hg.), *Es gibt keine Alternative zu Perestrojka: Glasnost, Demokratie, Sozialismus*, Nördlingen 1988, 640-61
- Callinicos, Alex, *Antikapitalistisches Manifest*, Hamburg 2004
- Dahn, Daniela, »Antikapitalismus ist realistisch und zeitgemäß«, in: *Neues Deutschland*, 28./29.6.03, 24
- Dieterich, Heinz, »Historische Chance«, in: *junge welt*, 2.2.2007, 10
- Foster, John Bellamy, u. Brett Clark, »Imperium der Barbarei«, in: *Utopie kreativ* 176, Juni 2005, 491-503
- Gehrcke, Wolfgang, »Wir sind wieder bei Marx – unter seinem Banner.«, Beitrag zu den Regional-konferenzen der Linken am 11. und 12.11.2006 (Ms.)
- George, Susan, *The Lugano Report: Preserving Capitalism in the 21st Century*, London 1999
- Harman, Chris, »Antikapitalismus – Theorie und Praxis«, dt. von *Linksruck*, zuerst: »Anti-capitalism: theory and practice«, in: *International Socialism* 88 (Herbst 2000), London
- Harvey, David, *Der neue Imperialismus*, aus dem Amerikanischen von Britta Dutke, Hamburg 2005
- Haug, Frigga, *Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik*, Hamburg 2007
- Haug, Wolfgang Fritz, »Zur Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie« (1972), in: ders., *Neue Vorlesungen zur Einführung ins »Kapital«*, Hamburg 2006, 235-59
- ders., *Vorlesungen zur Einführung ins »Kapital«* (1974), Neufassung, Hamburg 2005
- ders., »Die Dialektik des Marxismus lernen« (1984), in: ders., *Pluraler Marxismus*, Bd. 1, Berlin/W 1985, 52-61
- ders., *Gorbatschow. Versuch über den Zusammenhang seiner Gedanken*, Hamburg 1989
- ders., *Perestrojka-Journal. Versuch beim täglichen Verlieren des Bodens unter den Füßen neuen Grund zu gewinnen*, Hamburg 1990
- ders., *Politisch richtig oder Richtig politisch. Linke Politik im transnationalen High-Tech-Kapitalismus*, Hamburg 1999
- ders., »Zivilgesellschaft – Kämpfe im Zweideutigen. Zur Kontroverse über die neozapatistische Politik«, in: *Das Argument* 253, 45. Jg., 2003, H. 6, 845-60
- ders., *High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie*, Hamburg 2003, 2.A. 2005

- ders., »Arbeit im High-Tech-Kapitalismus«, in: *Das Argument* 256, 46. Jg., 2004, H. 3/4, 357-68
- ders., *Où en sommes-nous avec la dialectique?*, www.wolfgangfritzhaug.inkrit.de
- Havemann, Florian, »Dafür dagegen«, in: *Zeitschrift für unfertige Gedanken*, April 2006
- Holloway, John, »Zapatismus als Anti-Politik«, in: *Das Argument* 253, 45. Jg., 2003, H. 6, 810-20
- Horkheimer, Max, u. Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung* (1947), zit.n. Band 3 von Adornos Gesammelten Schriften
- Krysmanski, Hans-Jürgen, »High-Tech-Anti-Kapitalismus: Ein Widerspruch in sich?«, 2001
- Lenin, Wladimir Iljitsch, *Werke*, Berlin/DDR (zit. LW)
- Marcos, Subcomandante insurgente, »Palabras de la Comandancia General del EZLN el día primero del año 2007 en Oventik, Chiapas, México«
- Marx, Karl, u. Friedrich Engels, *Werke*, 43 Bde., Berlin 1956ff (zit. MEW)
- McNally, David, *Another World is possible. Globalization and Anti-Capitalism*, Revised Expanded Edition, Winnipeg 2006
- Mejias, Jordan, »Die Bankräuber haben eine Bank gegründet. Schlimmer als der 11. September: Wie der Enron-Skandal Amerikas Wirtschaft und die politische Elite in den Abgrund reißt«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 31.1.2002, 43
- Narr, Wolf-Dieter, »Zum Politikum der Form – oder warum Emanzipationsbewegungen Herrschaft nur fortlaufend erneuern, allenfalls besänftigen«, in: *Leviathan*, 8. Jg., 1980, H. 2., 143-63.
- Negt, Oskar, *Arbeit und menschliche Würde*, Göttingen 2001
- ProKla, 36. Jg., 2006, H. 2, *Die ›Killing Fields‹ des Kapitalismus*
- Ramonet, Ignacio, »L'aurore«, in: *Le Monde diplomatique*, 47. Jg., Nr. 550, Januar 2000
- Roth, Karl-Heinz, *Der Zustand der Welt. Gegen-Perspektiven*, Hamburg 2005
- Saad-Filho, Alfredo (Hg.), *Anti-Capitalism: A Marxist Introduction*, London 2002
- Soares, Mario, »Europa debe reaccionar«, in: *El País*, 6.2.2007, 13
- Sofsky, Wolfgang, »Der hilflose Antikapitalismus«, DeutschlandRadio Berlin, 15.8.2004
- Tjaden, Karl Hermann, u. Lothar Peter, »Wolfgang Abendroth heute – kann man von ihm noch etwas lernen?«, in: *Sozialismus*, 33. Jg., 2006, H. 6, 33-39
- Wolter, Udo, »Gezähmte Dompteure. Wider den verkürzten Antikapitalismus der Globalisierungsgegner«, in: *iz3w-Sonderheft: Gegenverkehr – Soziale Bewegungen im globalen Kapitalismus*, September 2001